

[SAMSTAG, 23. DEZEMBER 2006]

Spectrum

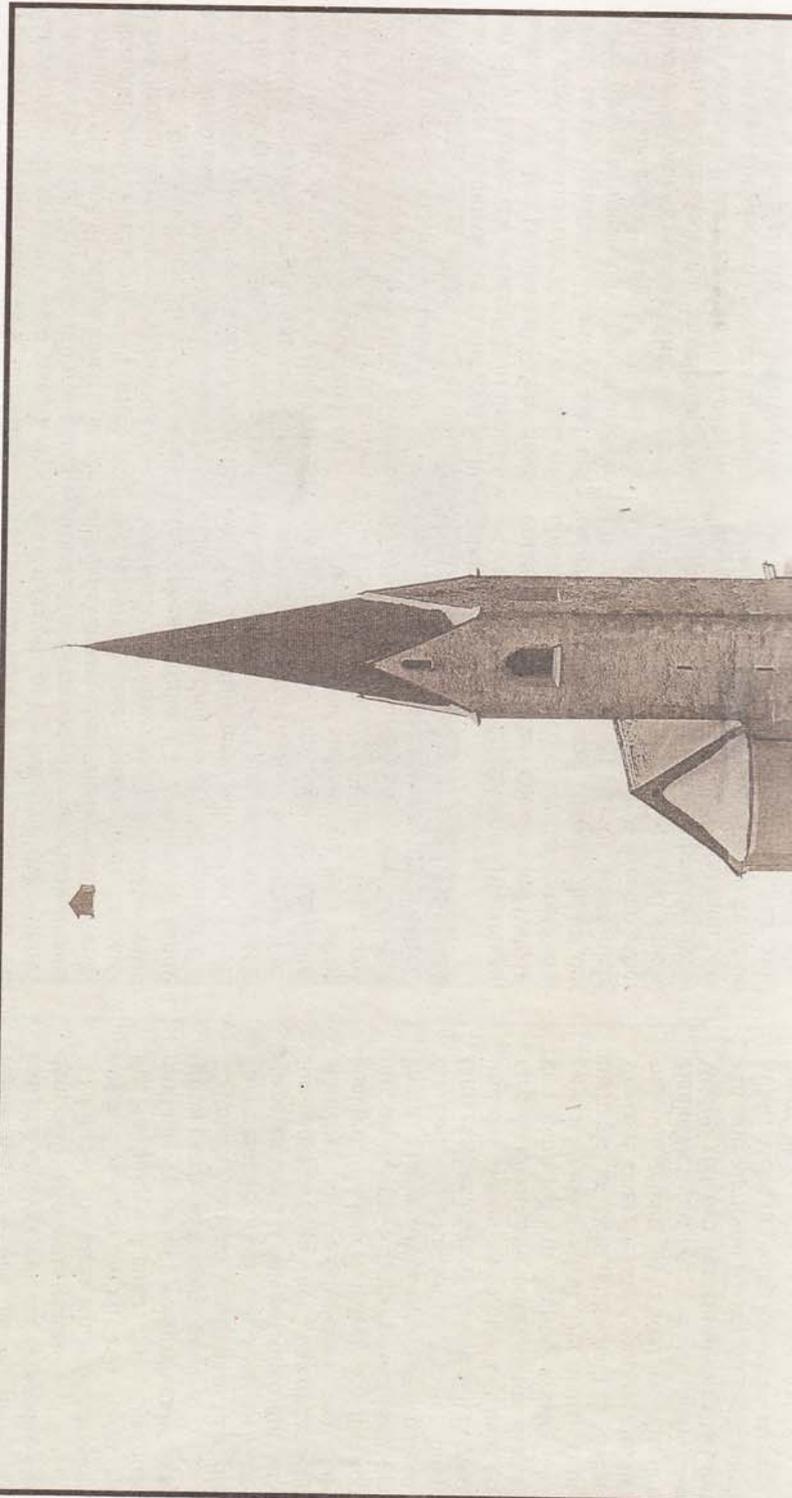
Gut? Gut gemeint?

Wiens Integrationshaus: Bauen für eine bessere Welt? Seite XI



Die Presse

Redaktionelle Leitung: Dr. Karl Woisetschläger Zeichen der Zeit: Wolfgang Freitag Literatur: Dr. Harald Klauhs Neue Texte: Dr. Dietmar Krug
Alle: 1030 Wien, Hainburger Straße 33, spectrum@diepresse.com, diepresse.com/spectrum, Tel. 51414-Serie, Fax 51414-345



Ich bin Pfarrer einer aus vier Dörfern bestehenden Pfarre in Niederösterreich. Nach mir, so wurde mir von der Kirchenleitung bestätigt, wird's hier keinen eigenen Pfarrer mehr geben. Wider die lebensferne Zusammenlegung von Gemeinden: Einspruch aus der Praxis.

Von *Helmut Schüller*

Für eine

neue

Kann Architektur die Welt verbessern? Oder ist das neokoloniale Zynismus? Eine Ausstellung im Wiener Architekturzentrum versucht, Antwort zu geben.

Von Christian Kühn

Wie gut ist gut gemeint?

Oberflächlich betrachtet, könnten die beiden Projekte kaum unterschiedlicher sein: Auf der einen Seite ein kleiner Holzbau, von Studierenden der Technischen Universität Wien als Kindergarten an der äußersten Peripherie Johannesbergs errichtet. Auf der anderen Seite eine Stahlskulptur über den Dächern von Wien, im Rahmen eines Entwurfsprojekts an der Universität für angewandte Kunst als Unterkonstruktion für eine künstliche Gartenlandschaft entwickelt. Hier sollen Migranten und Asylwerber einen Rückzugs- und zugleich Überblicksort finden. Zusammen mit einem ebenfalls auf die Bedürfnisse von Migranten angelegten Parkentwurf am Gaudenzdorfer Gürtel ist der Dachgarten Teil des von Peter Sellars kuratierten New Crowned Hope Festivals anlässlich des Mozart-Jahrs.

Was die Projekte vereint, ist die Überzeugung, durch Architektur zu einer besseren Welt beitragen zu können. Ein so hehres Ziel schützt in der Regel vor Kritik, und so fühlen sich viele der Beteiligten etwas vor den Kopf gestoßen, als das Architekturzentrum Wien kürzlich eine Ausstellung eröffnete, die zwar im Untertitel „Bauen für eine bessere Welt. 9 Projekte für Johannesberg“ heißt, unter dem kryptischen Haupttitel „Un Jardin d'Hiver präsentiert. Bottom up“ jedoch zu einer radikalen Ideologiekritik architektonischer Weltverbesserungsversuche ansetzt. In der Ausstellung geht es um die Projekte, die in den letzten Jahren unter Vermittlung von Christoph Chorherr im Rahmen von Übungen an inzwischen fünf Architekturschulen – TU Wien, TU Graz, Kunstuniversität Linz, RWTH Aachen, TU Innsbruck und der Fachhochschule Kuchl – geplant und errichtet wurden. Peter Sellars' New Crowned Hope Projekt kommt in der Ausstellung zwar nicht direkt vor, ist aber von der Kritik uneingeschränkt betroffen. Denn im Grunde, so schreibt Kurator Johannes Porsch im Begleittext zur Ausstellung, handle es sich um ein neokolonialistisches Unternehmen, das die prekäre Situa-

BAUEN & ETHIK: Zum Nachlesen

Die Ausstellung „Bauen für eine bessere Welt“ ist noch bis 5. Februar zu sehen, täglich 10 bis 19 Uhr, Mi bis 21 Uhr. Architekturzentrum Wien, Museumsplatz 1.

Das Architekturzentrum Wien hat der Ausstellung eine Nummer seiner Zeitschrift gewidmet: „Hintergrund 32“, erhältlich im E-shop auf www.azw.at. Preis: 6 Euro.

Der Katalog zum Orange Farm Township Project ist beim Institut für Architektur und Entwerfen erhältlich, Tel. (01)58801-25515. Preis: 8 Euro.

Infos zum New Crowned Hope Project: www.dieangewandte.at/archproj



Bauen für eine bessere Welt: auf dem Dach des Wiener Integrationshauses ...



... und in Orange Farm, Südafrika.

[Illustrationen: Peter Fattinger, Gregor Holzinger]

tion der Betroffenen „als Rohstoff von Kommunikation in Schauwerte verwandelt“ und so „kulturindustriell repräsentiert zirkulieren lässt“. Entsprechend bösartig interpretiert, wäre das Projekt, das Gregor Holzinger aus der Prix-Klasse für das Dach des Integrationshauses entworfen hat, nichts anderes als ein Monument des eigenen guten Willens, das angesichts der realen Asylpraxis Österreichs nur als Zynismus gewertet werden kann.

So wie in dem für die Ausstellung titelgebenden Wintergarten des 19. Jahrhunderts Exotisches versammelt wurde, um „das Fremde“ für die eigene Weiterentwicklung zu vereinnahmen, würde sich – so Porsch – der Architektur- und Kunstbetrieb durch eine „rhetorische Kolonisierung in Wort und Bild“ zu erneuern versuchen. An den tatsächlichen Machtverhältnissen und Lebensbedingungen der Betroffenen ändere das nichts.

In der Ausstellung sind die neun Bauprojekte folgerichtig an den Rand gedrückt, während im Zentrum der Ausstellung eine Materialsammlung über die Aneignung des Wilden und Fremden in der Architektur seit dem 19. Jahrhundert steht, die auch im Katalog abgedruckt ist. Wer bereit ist, sich durch den Jargon zu quälen, mit dem Porsch sich in der Einleitung uneingeweihte Leser vom Leib halten möchte, wird hier durchaus interessantes Material finden.

Betrachtet man das Bild des Kindergartens genauer, scheint sich Porsch Verdacht zu bestätigen. Wird hier nicht jedes Klischee vom „armen Afrika“ bedient? Die beiden Schwarzen, die sich kein Auto, sondern nur einen Eselskarren leisten können. Der Müll, der Schlamm, die niedrige Hütte am Bildrand, in der bisher der Kindergarten untergebracht war, und dann endlich das Signal des Fortschritts, das die Wiener Architekturstudenten hier abgesetzt haben, zweigeschoßig mit diagonalem Schwung, sauber konstruiert und in nur sechs Wochen im Selbstbau errichtet. Bei allem Respekt vor der guten Absicht: Wessen Identität wird hier wirklich gestärkt?

Aber ganz so einfach ist die Sache nicht. Das Bild stammt aus einem hervorragend aufgemachten Katalog, in dem das Kindergarten-Projekt im Detail dokumentiert wird und die übrigen acht Projekte kurz vorgestellt werden. Pathetische Weltverbesserungsprosa sucht man hier vergeblich. Peter Fattinger, der an der TU Wien für die Orange-Farm-Projekte verantwortlich ist und dort mit Studierenden bereits vier Objekte errichtet hat, beschränkt sich auf eine sachliche Darstellung des Planungs- und Baupro-

zesses, Franziska Orso analysiert die städtebauliche Zonierung von Johannesburg und die spezielle Situation von Orange Farm als Beispiel der Stadtentwicklung nach Aufhebung der Apartheid. Otto Kapfinger liefert schließlich in seinem Beitrag gewissermaßen eine Antwort auf Johannes Porsch's Kritik. Tatsächlich gehe es in den Projekten nicht um Entwicklungshilfe, sondern um die Suche nach „fundierten Alternativen zu dem in der Publizistik wie in der universitären Pädagogik allgemein weit überschätzten und überrepräsentierten techno-narzisstischen Akademismus“. Spätestens seit Richard Buckminster Fuller die Architekten des 20. Jahrhunderts darauf aufmerksam gemacht hätte, dass sie auf einem Planeten mit endlichen Ressourcen leben, sei das Thema vorgegeben: „To save this planet, we must learn to live more and more with less and less.“ Die Alternative zwischen dem Ingenieur als Weltbaumeister und dem „Bricoleur“ – also dem improvisierenden Bastler – sei heute überholt. Vielmehr würde die Bewältigung der ökologischen Herausforderungen eine Verschmelzung von „rationalem“ und „wildem“ Denken erfordern, eine Intelligenz, die sich durch beide Sphären konkret durcharbeitet und dabei „Industriewelt und Bricoleurwelt eben nicht wechselseitig missversteht oder nachahmt, sondern beides radikal – im tätigen Lernen voneinander – weiterentwickelt.“

In der Erkenntnis eines gemeinsamen Problems von so genannter Erster und Dritter Welt unterscheiden sich die aktuellen Versuche, Architektur als „soziale Kunst“ zu erneuern, grundlegend vom Exotismus des 19. Jahrhunderts, aber auch von den Tendenzen des 20. Jahrhunderts, das Wilde als „Rohstoff“ einer Zivilisationskritik zu instrumentalisieren. Welchen Überschuss an Form und Raum sich die Welt trotz aller ökologischen Herausforderung noch leisten kann, ist dabei eine zentrale Frage für die Architektur. Die dynamische Geste des Kindergartens oder den skulpturalen Überschuss des Dachgartens auf dem Integrationshaus von vornherein als Selbstverwirklichung der beteiligten Architekten oder als eitle Denkmäler guter Absichten zu denunzieren greift zu kurz. Wenn Architektur ein Medium bleiben soll, das Menschen hilft, sich in der Welt zu orientieren, darf sie sich nicht auf Anbietern des Existenzminimums beschränken: Das Überflüssige gehört zum Kern jeder Kultur. Über seine Verteilung zu streiten wäre für den Architekturdiskurs sicher fruchtbarer, als auf den Spuren Adornos in sich hineinzuwummeln, dass es „kein richtiges Leben im falschen“ gibt.

In Kürze

AUF NACH VORARLBERG!



Baumschlag Eberle und Dietrich Untertrifaller, Marte Marte und der Staatspreisträger des heurigen Jahres, Oskar Leo Kaufmann: Diese und noch einige Namen mehr kommen in den Sinn, wenn von der aktuellen Architektur in Vorarlberg die Rede ist. Die deutsche Architekturjournalistin Amber Sayah hat für den Callwey Verlag, München, **Bauten ab 2000**, so der Untertitel, zusammengetragen (160 S., geb., € 64). Ihr Resümee: „Es gibt genügend Gründe, wieder einmal nach Vorarlberg zu schauen.“ Aber das hat sich ja sogar schon bis Wien herumgesprochen.

SIND VIER SEITEN VISIONEN GENUG?



Vier Seiten Visionen, die Visionen blieben, mehr als 100 Seiten gebaute Realitäten: Das sind für Markus Kristan kurz und bündig **Die Sechziger – Architektur in Wien** (144 S., geb., € 26; Album Verlag, Wien). Ob dieses Verhältnis nun für die damaligen Gegebenheiten repräsentativ ist oder nicht, ob vielleicht gar so ungeheuer viel Visionäres gebaut wurde oder andererseits es einen eklatanten Visionenmangel gegeben hat, darüber wird man sich nicht schnell einig werden. Unstreitig ist dagegen (und hier im Bild zu überprüfen), dass so mancher signifikanter Bau jener Tage – wie Anton Schweighofers „Rosthaus“ für die Universität für Bodenkultur – mittlerweile eine schmerzhaft Transformation erfuh.

HOFFMANN RETTET DIE WELT.



Die Schönheit, die Josef Hoffmann „so müheolos zaubern konnte, gleicht dem stillen Zentrum des 20. Jahrhunderts“, so der erste zuoberst kehrt. Hoffmann schuf Schönheit in sich selbst, Ästhetik als Rettung und Ruhe der Welt“, meint Otto Kapfinger im Geleitwort. Und Walter Zednick hat sie fotografiert, diese Rettungsästhetik, für seinen Band **Josef Hoffmann und die Wiener Werkstätte**, für den ihm auch Zugang zu sonst verschlossenen Hoffmann-Villen gestattet war (208 S., brosch., € 35; zu beziehen über www.wienerarchitektur.at).

Damals schrieb Die Presse. Pariser Plaudereien

(23. Dezember 1856) Wir haben neulich die Tugend des Fräuleins Azimont verkannt. Sie hat ihre Einrichtung verkauft und zwei Betten für unglückliche Speculanten zu gründen, und nicht um neue Möbel zu bekommen. Uebrigens sind wir nicht allzusehr strafbar. Die Tugend der Schauspielerrinnen des Palais Royal ist ein Veilchen, welches tief im Grase versteckt ist – unsere Schuld war es nicht, wenn wir sie nicht entdeckten – da nur aber ihre Tugend offen vorliegt so beugen wir uns vor ihr.

Eine Heirat, welche diese Woche vollzogen wurde, machte in gewissen Kreisen viel Sensation. Eine junge Dame, welche zwei Generale und einen Marschall zu ihren Verwandten zählt, hat einen einfachen Seidenhändler geheiratet: allein sein Vater hat acht Millionen im Vermögen und der Seidenhandel bringt ihm eine jährliche Rente von 300.000 Francs ein. Man muss wol von Zeit zu Zeit die Stammabäume neu vergründen.

Es fiel auch ein zweiter Fall dieser Art vor. Die Mutter eines Mädchens, welches einen Herzog heiratet, hat vordem Chocolate verkauft; sie war aber die Tochter des Fabrikanten, eine reizende Erscheinung, und hat selbst den Sohn eines Generals geheiratet. Die Vorstädte Saint-Germain und Saint Honoré müssen es sich schon gefallen lassen, wenn sich manchmal ein Rauchwarenhändler unter ihre Ahnen schleicht; es ist immer noch besser, als wenn man seine Ahnen – vertuschen muss.